

Probleme und Potentiale der sozialwissenschaftlichen Fachberatung in der Projektpraxis: Arbeitserfahrungen aus Ressourcenschutzprojekten im afrikanischen Kontext

Broetz, Gabriele

Veröffentlichungsversion / Published Version
Arbeitspapier / working paper

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Broetz, G. (1998). *Probleme und Potentiale der sozialwissenschaftlichen Fachberatung in der Projektpraxis: Arbeitserfahrungen aus Ressourcenschutzprojekten im afrikanischen Kontext*. (Working Paper / Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie, Forschungsschwerpunkt Entwicklungssoziologie, 305). Bielefeld: Universität Bielefeld, Fak. für Soziologie, Forschungsschwerpunkt Entwicklungssoziologie. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-422693>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Universität Bielefeld
Fakultät für Soziologie

Forschungsschwerpunkt
Entwicklungssoziologie



University of Bielefeld
Faculty of Sociology

Sociology of Development
Research Centre

Universität Bielefeld - Postfach 100 131 - 33501 Bielefeld - Germany -
Tel.(0521)106-4650/4221 - Fax (0521)106-2980 - E-Mail: sdrc@post.uni-bielefeld.de - <http://www.uni-bielefeld.de/sdrc/homesdrc>

WORKING PAPER N° 305

**Probleme und Potentiale der sozialwissenschaftlichen Fachberatung in der
Projektpraxis.
Arbeitserfahrungen aus Ressourcenschutzprojekten im afrikanischen Kontext**

Gabriele Broetz

Bielefeld 1998
ISSN 0936-3408

Gabriele Broetz

Probleme und Potentiale der sozialwissenschaftlichen Fachberatung in der Projektpraxis. Arbeitserfahrungen aus Ressourcenschutzprojekten im afrikanischen Kontext (1).

Das Thema der Einbeziehung sozialwissenschaftlichen know hows in die Praxis der Entwicklungszusammenarbeit ist nach wie vor von besonderer Aktualität. Von nicht minderer Aktualität ist die 1976 von David Pitt getroffene Feststellung, daß die Einbeziehung der Sozialwissenschaften in die Entwicklungsplanung nicht mehr als ein Luxus der fetten Jahre ist (zitiert nach Kievelitz 1991). Tatsächlich ist festzustellen, daß in bezug auf die Entwicklungszusammenarbeit derzeit v.a. die sozialwissenschaftliche Beratung in den Projekten zusammengestrichen wird. Allerdings läßt sich darüber streiten, ob es daran liegt, daß, wie Köbler (1997) behauptet, die grundlegenden Aussagen der Entwicklungstheorie eher im Dunkeln liegen. Doch diese Debatte soll hier nicht geführt werden, wengleich neben den Potentialen einer sozialwissenschaftlichen Projektberatung einige grundlegenden Defizite der Entwicklungstheorie genannt werden sollen.

Dieser Beitrag versteht sich als eine erste Bestandsaufnahme eigener Arbeitserfahrungen in Ressourcenschutzprojekten der bundesdeutschen bilateralen Entwicklungszusammenarbeit in afrikanischen Ländern. Die durchklingende Kritik am defizitären Praxisbezug entwicklungssoziologischer Theoriebildung soll dabei die bereits eröffnete Diskussion zum Thema einer problemzentrierten und anwendungsorientierten Soziologie (siehe auch den Reader von K.-W. Brand 1997) anreichern. Es wird bewußt weitgehend auf eine Rekapitulation von Begriffsdefinitionen verzichtet, um die Thematik nicht zugunsten einer inhaltlichen Grundsatzdiskussion (wie z.B. über das Entwicklungsverständnis oder sog. neue Leitideen in der Entwicklungszusammenarbeit) zu verschieben. Der vorgenommene kurze Überblick über die Genese von Ressourcenschutzprojekten in der deutschen Entwicklungszusammenarbeit ist ebenso zu vervollständigen. Er soll hier lediglich als Orientierungsrahmen für Handlungsfelder der sozialwissenschaftlichen Fachberatung dienen.

Für die generellen, projektbezogenen Umsetzungsschwierigkeiten in bezug auf theoretische Konzepte können an dieser Stelle bereits als Zusammenfassung folgende Forderungen postuliert werden:

(1) Theoretische Konzepte sollten weniger einem Ideologietransfer, als vielmehr einen konkreteren Ausblick auf Handlungsorientierungen und Operationalisierung auf der Ebene des (Projekt-) Alltags geben. Das ist eine Voraussetzung dafür, daß sozialwissenschaftliche Beratungsleistungen künftig weniger auf *training on the job* sowie auf *trial and error* angewiesen sind;

(2) Theoretische Konzepte müssen Ausblicke auf flexiblere methodische Vorgehensweisen geben. *Participatory Rural Appraisal* (PRA) ist eben nicht der methodischen Weisheit letzter Schluß und in vielen Fällen nicht oder nur selektiv anwendbar, was m.E. noch zu wenig diskutiert wird;

(3) Viele Begriffe müssen konkretisiert werden bzw. die Inhalte sind mittels Praxiserfahrungen zu erweitern (es wird v.a. an die gängigen Begriffe Selbsthilfeförderung, Partizipation, aber auch an Interfaces gedacht) und

(4) die Entwicklungssoziologie sollte nicht nur ausschließlich problembezogene Perspektiven einnehmen sondern ebenso Lösungsstrategien und -potentiale diskutieren. Diesbezüglich können und müssen stärker als bisher Arbeitserfahrungen in die Theoriebildung integriert werden. Auch im deutschsprachigen Raum liegt diesbezüglich inzwischen im beachtlichen Umfang Literatur vor.

Diskontinuitäten: Theorie und Praxis im Projektalltag

Idealtypisch sind die Menschen bzw. gesellschaftliche Ordnungsprinzipien und Organisationsstrukturen der Bezugsrahmen für die Sozialwissenschaft. Sozialwissenschaftler werden oft als 'Übersetzer' zwischen verschiedenen kulturellen Systemen bezeichnet, als *cultural brokers* gar (Schönhuth 1991), also als Makler (oder Spekulanten?) zwischen Experten und den Begünstigten eines Projektes. Sie sind zuständig für die Analyse sozialer Organisationen und (Veränderungs-) Prozesse, an der *Schnittstelle* verschiedener Wissenssysteme und sozialer Realitäten.

Somit ist die die sozialwissenschaftliche Beratung eine wichtige 'Software-Komponente' im Projekt-Design. Einerseits enthalten Angebote für die Projektdurchführung inzwischen fast durchgängig einen Passus, der auf die Berücksichtigung der sozio-ökonomischen und sozio-kulturellen Faktoren hinweist. Nicht selten sind sowohl die Planungs- und Erhebungsmethoden als auch Umsetzungsstrategien von Projektaktivitäten an methodischen Vorgehensweisen aus der qualitativen Sozialforschung und der Aktionsforschung angelehnt. Auch räumliche Planungskonzepte, die v.a. in ländlichen Regionalentwicklungsprojekten zum Tragen kommen, wie die *Landnutzungsplanung* (LNP) und die *Regionalorientierte Raumplanung* (ROPP), greifen auf sozialwissenschaftliche Theoreme und Erkenntnisse zurück (2). Andererseits stoßen weder sozialwissenschaftliche Termini noch die für ihre Umsetzung zuständigen Berater in einem Entwicklungsprojekt per se auf soziale Akzeptanz. Dieses Faktum hängt jedoch nicht ausschließlich mit der Haltung und / oder Ignoranz der technischen Berater zusammen. Bekannt und nicht unberechtigt sind Klagen, daß Sozialwissenschaftler zu wenig proekt-relevante Fragestellungen entwickeln und ihre Arbeitsleistungen und Untersuchungsergebnisse nicht entsprechend den Praxiserfordernissen gestalten. Konflikte zwischen Theorie

und Praxis treten bezeichnenderweise immer dann auf, wenn die Operationalisierbarkeit einer sozialwissenschaftlichen Beratung nicht deutlich nachvollziehbar ist, oder wenn z.B. anstelle einer Konzeption zur Datenfortschreibung unlesbare Datenschinen angefertigt werden. Darüberhinaus gilt leider immer noch, was der Weltbank-Mann Cernea bereits 1985 (Putting People First) schrieb:

'Vielen technisch ausgebildeten Experten fehlt eine Vorstellung davon, was Soziologen einem Entwicklungsprojekt bringen, welchen Beitrag *'social engineering'* zu ihren eigenen Anstrengungen leisten kann. Sie sind i.d.R. unvorbereitet für eine Zusammenarbeit mit Sozialwissenschaftlern und wissen nicht, mit welchen Fragen sie sich an diese wenden können.'

Hinzukommt, daß auch Vertreter und Mitarbeiter der Partnerorganisationen sowie anderer staatlicher und nichtstaatlicher Dienste, die sog. *Implementalzielgruppe*, i.d.R. wenig darin trainiert sind, eine sozialwissenschaftliche Beratungsleistung in Anspruch, gar ernst zu nehmen. Aus diesem Dilemma heraus entstehen zum einen oft Unschärfen in den - oft immer noch von Fachfremden - entworfenen Leistungsbeschreibungen für Sozialwissenschaftler. Zum anderen werden theoretische Impulse von den vielen kleinen Alltagsbanalitäten der Praxis aufgesogen. Bekannt sind jene Situationen im Projektalltag, in denen der Handlungsdruck oder die berühmten Sachzwänge zunehmen, weil die Rahmenbedingungen eine möglichst zeitgenaue Erreichung der in den Planungs-Workshops entwickelten Zielen auf der Ergebnisebene erfordern. So werden adäquate und praxisrelevante Theorien schnell von Sachzwängen überlagert, Analyseschlüsse selten im Projektalltag diskutiert. Im ungünstigsten Fall begnügt man sich damit, einzig aus der Entwicklungssoziologie entlehntes Vokabular in sog. *Projektfortschrittsberichten* einzuflechten. Generell besteht Gewißheit über Diskontinuitäten zwischen Theorie und Praxis, die sowohl auf wissenschaftstheoretisch als auch auf institutionell begründete konzeptionelle Defizite zurückzuführen sind. Daraus entwickelten sich für die sozialwissenschaftliche Fachberatung in der Entwicklungszusammenarbeit typische *Gegensatzpaare* und *Schnittstellen*, deren Grundzüge an späterer Stelle zusammengefaßt werden.

Problematisch ist, daß die Entwicklungstheorie häufig wenig prägnant und flexibel auf die Vielschichtigkeit der sozialen Realitäten innerhalb eines Entwicklungsprozesses reagiert. Bezogen auf die Praxis wirkt die Theorie derzeit eher hölzern bis desorientiert, und selbst die Teildisziplin Entwicklungssoziologie ist noch zu wenig fachübergreifend ausgerichtet. Auch sind noch keine Instrumente für eine interdisziplinäre Kommunikation entwickelt worden. Zwar hat die Einstellung, daß Theorie nicht Anleitung zum Handeln sondern Aufschluß über Handlungsalternativen sein sollte (Köbler 1997) durchaus etwas

Bestechendes, für die konkrete Einordnung der sozialwissenschaftlichen Beratung in die Entwicklungszusammenarbeit bleibt sie jedoch zu allgemein. Problematisch ist auch jene aus der Soziologie und Ethnologie bekannte akademische Position, die die Professionalität angewandter Forschung in Frage stellt. Solche Übungen, die darauf ausgerichtet sind, vermeintlich miteinander konkurrierende Methoden auf ihre wissenschaftliche Adäquanz bezogen zu diskutieren, sind veraltete akademische Winkelzüge und de facto nur noch dazu geeignet, die Theorie vor sich selbst zu schützen. Mehr noch: Die sozialwissenschaftliche Ausbildung riskiert zur Substanzlosigkeit zu verwässern, wenn die Anwendungsorientierung nicht stärker in den Vordergrund gestellt wird. Unnötig sind theoretische Konzepte, die überwiegend politisch und / oder moralisch korrekte Ansprüche und Einsichten reflektieren. Sie werden in der Berufspraxis auf Realisierungsprobleme, nicht selten auch auf institutionelle Handlungszwänge und Routinen stoßen. Entscheidend dürften vielmehr Theorien und theoretisch begründete methodische Vorgehensweisen sein, die die verschiedenen *Handlungsebenen* und auch *Handlungsfelder* einer sozialwissenschaftlichen Projektberatung zu konkretisieren versuchen, wiewohl nicht jede Projektpraxis und spezifische Problematik antizipiert werden kann. Generell müssen Ausbildungsinhalte, Denkmodelle und Methoden stärker als bisher an Alltagsproblemen orientiert sein. Gerade aus der Entwicklungssoziologie können auch Impulse zur Lösung von Konflikten zwischen Ressourcenschutz und wirtschaftlicher Entwicklung auf regionaler Ebene kommen.

Notwendig ist auch, daß die sozialwissenschaftliche Beratung, unter Erkennen und Respektierung der Dynamik von sozialen Beziehungen und Sozialstrukturen selbst dynamisch und flexibel bleibt (Lachenmann 1988). Das erfordert, Wandlungs- und Entwicklungspotentiale in der lokalen Bevölkerung zu berücksichtigen. Von der methodischen Vorgehensweise erfordert es ein Abrücken von soziometrischen Standardmodellen und eine Hinwendung zu einem 'Methodenmix', wobei unter methodischer Vorgehensweise nicht einzig Erhebungsmethoden zu verstehen sind, sondern auch:

- (1) Methoden zur Herstellung eines sicheren Kontakt- Informations- und Kommunikationsnetzes zwischen Projekt und Bevölkerung. In der Folge auch Methoden, die eine größtmögliche Transparenz schaffen, d.h. Projektziele und -kompetenzen ebenso kommunizieren, wie lokale Entwicklungspotentiale und Lösungsstrategien;
- (2) Methoden zur Integrierung marginalisierter Bevölkerungsgruppen in Projektkonzeption und Durchführungsaktivitäten;

(3) Methoden zur Stärkung der Selbstorganisation der Bevölkerung und schließlich müssen auch

(4) Methoden zu Konfliktlösungen (auf den verschiedenen Ebenen) angedacht werden, die beispielsweise Instrumente der *Mediation* berücksichtigen.

Auf die Praxis bezogen müssen die methodischen Vorgehensweisen in enger Abstimmung mit der Projektplanung und den vorgesehenen bzw. in sog. Testphasen bereits laufenden Aktivitäten entwickelt werden, denn sie dienen nicht selten auch der praktischen Umsetzung der im sog. Operationsplan aufgeführten Aktivitäten.

Umweltschutz, Ressourcensicherung und Ressourcenmanagement

Ungefähr seit Mitte der 80er Jahre erklären entwicklungspolitische Organisationen Umweltschutz und Ressourcensicherung zu programmatischen Schwerpunkten. Auch in den Grundsätzen und Leitlinien des BMZ ist die *Umweltrelevanz* fest verankert, im Verbund mit dem *Armutszug*, der *Frauenförderung*, dem *partizipativen Ansatz*, der *Nachhaltigkeit* und *Zielgruppendifferenzierung* sowie dem *Selbsthilfansatz* (Selbsthilfeförderung). Diese für die Entwicklungszusammenarbeit verbindlichen Ansätze kombinieren zunächst zwei allgemeine Entwicklungsziele: Die Verbesserung der Lebensgrundlagen und die Ressourcenerhaltung. Generell erkennen die verschiedenen Projektmaßnahmen, die eine ökologisch verträgliche Nutzung von Ressourcen, Ressourcenrehabilitierung und / oder ein verbessertes Ressourcenmanagement anstreben an, daß die Umwelt kein unbegrenzter Produktionsfaktor ist.

Ohne im folgenden den allgemeinen Diskurs zum Thema Ressourcenzerstörung und internationale Umweltpolitik zu wiederholen, sollen hier kurz einige Aspekte vorgestellt werden, die im Hinblick auf das bundesdeutsche entwicklungspolitische Engagement in Nachhaltigkeit und Ressourcenmanagement eine Rolle spielen (3).

Die zunehmende Luft- und Wasserverschmutzung nahm für die Industrieländer spätestens seit den 60er Jahren eine nicht mehr weiter zu vernachlässigende Größenordnung ein. In der Folge zeichneten sich zunächst auf nationaler Ebene Anfänge einer Umweltpolitik ab. Tatsächlich entstand die Bedeutung, die der Umweltproblematik in der bundesdeutschen Entwicklungshilfe seit den 70er Jahren beigemessen wird, aus einem Handlungsdruck heraus. Berichte über die Begrenztheit der Ressourcen und entsprechende Warnungen über die Folgen grenzenloser Industrieproduktion bei gleichzeitig exponentiellem Wachstum der Weltbevölkerung (Meadows u.a. 1972) entstanden fast zeitgleich mit der Erdölkrise und dem Auftreten der ersten Dürrekatastrophe im Sahel. In den 70er Jahren wurde durchgängig *Armut* in den Kontext mit Umweltdegradierung gestellt, nachdem man die Armen als Akteure der weltweiten Wüstenausbreitung und Abholzung 'identifizierte' und

gleichzeitig zur Zielgruppe von 'Umweltbewußtseinskampagnen' erklärte (W. Sachs 1988). Auf der UN - Umweltkonferenz in Stockholm (1972) wurde vielleicht erstmals deutlich, wie schnell die notwendige Diskussion über internationale Umweltpolitik und Entwicklung nicht zuletzt an der Ressourcennutzung und Verteilungsfrage im Nord-Süd-Konflikt entgleisen kann.

Eine ernsthaftere Problematisierung der Zerstörung globaler Ökosysteme begann erst zu Beginn der 80er Jahre als Ergebnis der sich mehrenden Anzeichen für die globalen Konsequenzen von Umweltschäden und Umweltzerstörung. In dieser Logik ist heute auch die Rede von einer *globalen* Auseinandersetzung mit Umweltschutz. Programme, Inhalte und Zielsetzungen waren zunächst an den vielfältigen Problemen der Luft- und Wasserverschmutzung, der fortschreitenden Verwüstung, der Waldzerstörung in den Tropen, der Ressourcenzerstörung durch unangepaßte Landnutzung, dem Verlust der Artenvielfalt, der zunehmenden Divergenz zwischen Bevölkerungswachstum und zur Verfügung stehenden Ressourcen aus Land- Forstwirtschaft und Fischereiwirtschaft und angesiedelten Sektoren orientiert. Doch eine systematische Analyse der komplexen Ursachen- und Wirkungszusammenhänge von politischen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Faktoren stand noch nicht im Vordergrund der Problemlösungsstrategien. Entsprechend verfolgten die ersten Maßnahmen noch eher isolierte Ansätze der Symptombekämpfung von Umweltzerstörung, wie z.B. auch Hochwasser- oder Feuerschutz, oder Erosionsbekämpfung an Flußläufen.

Verkürzt ausgesagt sind die heutigen Projekte im Bereich Ressourcensicherung und Ressourcenschutz das Ergebnis einer Vertiefung der theoretischen Diskussion über Umwelt und Entwicklung auf internationaler Ebene, die in verschiedenen Berichten und auf diversen Konferenzen geführt sowie in unterschiedlichen Konzepten gebündelt wurde (4). Sie sind freilich nichtzuletzt auch das Ergebnis geschäftspolitischer Umorientierungen in den Entwicklungsorganisationen. Folgende Etappen markieren dabei den weiteren Weg in die 'nachhaltige' Entwicklung:

_ Der 1985 beschlossene *Tropenwald-Aktionsplan* (TFAP) als erster größerer, international koordinierter Versuch, Entwicklungsprojekte zum Schutz des Tropenwaldes zu finanzieren (K. Boldt, Bremen 1992). Leider werden aus diesem Topf bis heute nicht selten Projekte unterhalten, die eher Forstbehörden in den Tropen mitfinanzieren, statt Strategien zu einem effizienteren Schutz des Waldes;

_ Der 1987 erschienene sog. *Brundtland-Bericht*, der den Begriff der dauerhaften tragfähigen Entwicklung (sustainable development) einführte. Anfänglich noch im engen Zusammenhang verwendet, daß eine angestrebte wirtschaftliche Entwicklung Umwelt- und Ressourcenschutz auch auf die Folgegenerationen bezogen nicht aushebelt, wird der nun

im Entwicklungsvokabular fest verankerte Begriff auch auf die dauerhafte Verbesserung der sozialen Verhältnisse, auf Nachhaltigkeit im Management natürlicher Ressourcen (Schwedersky 1996), ja sogar auf intendierte Projektwirkungen nach Projektübergabe (also bezogen auf den Erfolg) angewandt (Schubert 1993, Elshorst 1993);

_ Die UN-Konferenz über Umwelt und Entwicklung, 1992 in Rio und die sog. Agenda 21. Schließlich entstanden in den 80er Jahren sog. *Sonderenergie- und Haushaltsenergieprogramme* (SEP + HEP), die sich auf erneuerbare Energiequellen (wie z.B. Wind- und Sonnenenergie und Biogasanlagen) und eine Verbreitung brennholzsparender Herde konzentrierten. Und seit Anfang 1988 gilt die vom BMZ verbindlich eingeführte *Umweltverträglichkeitsprüfung* (UVP) als Instrument bei der Planung und Steuerung bilateraler Projekte.

Ressourcenschutzprojekte bzw. Projekte, die ein *verbessertes Ressourcenmanagement* anstreben, sind i.d.R. multisektoral konzipierte Vorhaben. Das heißt auch, daß sie, entsprechend den verschiedenen Nutzungsformen natürlicher Ressourcen, ein sehr umfassendes Maßnahmenbündel enthalten, das, je nachdem worauf der Schwerpunkt gesetzt wird, grundsätzliche land-, forst-, weide-, wasser- und energiewirtschaftliche Regelungen einschließt. Da Ressourcenschutz bzw. ressourcenschonende Landnutzung an die autochthonen Erfahrungen der Bevölkerung anknüpft, ist eine wichtige erste sozialwissenschaftliche Maßnahme die Identifizierung der unterschiedlichen Ressourcenausstattung der ländlichen Haushalte, und zwar geschlechterdifferenziert.

Unter *Ressourcenmanagement* wird ein ökologisch angepaßter Umgang mit natürlichen Ressourcen verstanden, wobei auf der Ebene des praktischen ökologischen Handelns (und bäuerlichen Wirtschaftens) komplexe Ziele verfolgt werden, darunter die Sicherung der Ressourcen, die Sicherung des Selbstversorgungsgrades der lokalen Bevölkerung, aber auch die Förderung bzw. Stärkung von Eigeninitiativen. Nach gängiger Diktion soll die in der Projektplanung anvisierte Bevölkerung befähigt werden, ihre Ressourcen auf langfristig nachhaltige Weise zu nutzen.

Dennoch bezieht sich Ressourcenmanagement nicht ausschließlich auf das Management agrarischer, forstlicher, weide- oder fischereiwirtschaftlicher Ressourcen. Im Rahmen der z.B. im afrikanischen Kontext (v.a. in den francophonen Ländern) angestrebten *Dezentralisierung* staatlich-administrativer Strukturen, an der maßgeblich auch deutsche Entwicklungsexperten mitstricken, wird unter Ressourcenmanagement auf kommunaler Ebene die Selbstverwaltung und das Management der kommunalen Ressourcen (einschließlich der Humanressourcen) verstanden. Entsprechende Vorhaben zielen darauf ab, die Fähigkeit der Gemeinden und ihrer Gebietskörperschaften zu fördern ihr Selbstmandat

auszufüllen, entsprechende Aktivitäten umzusetzen und damit zu einer angepaßten Ressourcennutzung beizutragen. In der Regel beziehen solche Vorhaben Landnutzungsplanungskonzepte (LNP), Konzepte der Gemeindeförderung ('communal development') sowie Elemente aus Konzepten zur Selbsthilfeförderung ein.

Die bereits erwähnte multisektorale Ausrichtung von Ressourcenschutzprojekten bedingt eine interdisziplinäre personelle Zusammensetzung von Ressourcenschutzprojekten. Klassische, d.h. rein technisch orientierte Forstprojekte mit den Schwerpunkten Aufforstung, Holzernte und Holzvermarktung sind eher in den Hintergrund getreten zugunsten von Agro- bzw. sozialer Forstwirtschaft (5). Entsprechend ist vielen Forstprojekten sowie Projekten zum Forstressourcen- und (Natur-) Parkmanagement ebenso eine landwirtschaftliche Komponente beigeordnet, wie eine raumplanerische Einheit, die die Konzeption der '*Randzonenentwicklung*' (buffer zone development) enthalten kann (6).

'Schnittstellen' im Alltag von Ressourcenschutzprojekten

Schnittstellen sind Gegenüber- und Verbindungsstellen verschiedener Systeme von Wissen, Wahrnehmungen, Erfahrungen, Ideologien, auch Einstellungen, und Handlungsmöglichkeiten. Der Begriff bezeichnet zunächst also nichts anderes als 'face-to-face'-Situationen (Long 1992), in denen Interessengegensätze hervortreten (7). Dieses Aufeinandertreffen von verschiedenen individuellen Interessen in bezug auf Ressourcen und Macht im Spannungsfeld eines angestrebten Technologie-Transfers, auch 'Entwicklungsprozeß' genannt, stellt sich in der Praxis häufig auch als ein Aufeinanderprallen der vielen nebeneinander bestehenden Realitäten und sozialen Beziehungen dar. Leider wird in der Projektkonzeption dem komplexen Beziehungsgeflecht, das die verschiedenen Menschen entweder als Einzelpersonen oder als Interessengruppen im Verlauf eines Entwicklungsprozesses miteinander eingehen (und eingehen müssen), nicht ausreichend Bedeutung beigemessen.

Im folgenden sollen vier typische Ebenen von 'Logiken' (hier im Sinne von verschiedenen Interessenssphären und daraus folgenden Handlungsmustern) auf denen Interessenskonflikte zum Tragen kommen, vorgestellt werden.

Eine erste Logik ist auf der organisatorischen Ebene zu sehen. Diese Logik wird maßgeblich bestimmt von:

- dem Auftrag bzw. dem Angebot,
- den Leitlinien des BMZ,
- der Wahrung der "geschäftspolitischen Interessen",
- der Kürze der in Anspruch genommenen sozialwissenschaftlichen Beratungszeit,
- der schnellen Implementierung vorgesehener Maßnahmen sowie
- der Meßbarkeit der erarbeiteten Indikatoren auf der Ergebnisebene, kurzum, der Operationalisierbarkeit der Resultate auf der Planungsebene.

Tatsächlich ist die vertikale Planung (Oberziel, Projektziel / Phasenziel, Ergebnisse, Indikatoren, Aktivitäten) der zielorientierten Projektplanung (*ZOPP*) zugleich entscheidende Grundlage und Orientierungsrahmen auch für die sozialwissenschaftliche Beratung.

Eine zweite Logik reflektiert die Trägerstruktur. Insbesondere auf dieser Ebene werden nach Kräften Macht und Pfründe verteidigt. Ein klassisches Defizit besteht darin, daß die von den Vertretern der Trägerebene ausgehenden Entwicklungshemmnisse generell zu selten analysiert werden, oder aus den Analysen werden keine handlungsbindenden Schlußfolgerungen abgeleitet. In der Tat entspricht die Zielsetzung von Projekten eher dem sozialen, wirtschaftlichen, politischen oder strategischen Prioritäten-Ranking von Regierungen bzw. der beteiligten Ministerien. Auch sind die Leistungen der staatlichen Beratungsdienste generell an der nationalen Agrar- und Forstpolitik orientiert, die in aller Regel kein stringentes Konzept für die Erhaltung agrar-ökologischer Systeme aufweist. Daraus folgt, daß von dieser Ebene wenig Impulse für eine ökologisch und sozial angepaßte Agrar- und Forstwirtschaft ausgehen, Konturen von Schnittstellen verschärfen sich.

Eine dritte Logik begegnet uns häufig auf der Ebene der technischen Beratungsdienste. Sie stehen der lokalen Bevölkerung (die wiederum ihrer eigenen Logik folgt) nicht selten konfliktär und nur teilweise interaktiv gegenüber. Gerade in den nach wie vor stark paternalistisch geprägten Forstbehörden stehen die Mitarbeiter der technischen Dienste auf der untersten Stufe der Hierarchie. Mangelhaft ausgebildet, sehen sie sich als unterbezahlte 'Frontarbeiter' in einem Projekt, mit dem sie sich nicht unbedingt identifizieren können. In der Regel werden sie nicht in die Entscheidungsprozesse miteinbezogen, und verstehen weder Projektziele noch Planungsinstrumente. Auch auf dieser Ebene verschärfen sich die Konturen von Schnittstellen, wobei die oftmals kontraproduktiven Praktiken der technischen Dienste in vielen Fällen auf fehlende Anreizsysteme, fehlendes Training und mangelnde soziale Kompetenzen zurückzuführen sind.

Eine vierte Logik besteht auf der Ebene der lokalen Bevölkerung, die ebenfalls eigenen komplexen Gesetzmäßigkeiten folgt und keinesfalls eine homogene Interessensgemeinschaft ist. In der Regel wird sozialwissenschaftliches know how zur Identifizierung der Handlungslogik der verschiedenen 'Zielgruppen', zur Einordnung der jeweiligen Handlungsstrategien und Analyse ihrer Leistungspotentiale sowie, last but not least zur Sicherstellung der 'uneingeschränkten Partizipation' (im praktischen Sinne von 'sozialer Akzeptanz') abgerufen.

Praktisch gewendete Partizipation: Typische Problembereiche und konzeptionelle Defizite

Unabhängig davon, wie komplex in der Planung die Ebene der Indikatoren und Aktivitäten ausfällt, grundsätzlich soll die Akzeptanz agrar- und/oder forsttechnischer Innovationen durch Übernahme von Eigenverantwortung seitens der lokalen Bevölkerung gewährleistet werden. Die magische Formel für die Fortschreibung der Ressourcensicherung heißt '*Partizipation*'. Sie scheint im allgemeinen Verständnis Garant für die angestrebte *Nachhaltigkeit* zu sein und ist de facto eine der großen Herausforderungen, nicht zuletzt an die Sozialwissenschaft. Das Thema wurde in der Literatur bereits ausführlich genug aufgegriffen, und jede Abhandlung verwies auf neue Grenzen, Möglichkeiten, Problembereiche und Finessen einer praktischen Umsetzung von Partizipation. Hier soll einer erneuten Definition dieses Begriffes ausgewichen werden, zugunsten einer Diskussion jener klassischen Faktoren und konzeptionellen Defizite, die die Partizipation der Bevölkerung an Ressourcenschutzmaßnahmen einschränken bzw. behindern. Es sind typische Konfliktlinien, die bedingen, daß externe Schutzinteressen nicht unbedingt kompatibel sind mit den Interessen der lokalen Bevölkerung, und gleichzeitig die Bereiche, die insbesondere von den Sozialwissenschaften praktische Klärungen fordern:

(1) Lokale Organisations-, Sozial-, Autoritäts-, Führungs- und Abhängigkeitsstrukturen sowie insbesondere genderspezifische Statusausdifferenzierungen können dazu führen, daß Teile der Bevölkerung (Frauen, Jugendliche, ehemalige Abhängige bzw. Angehörige niedriger sozialer Schichten, Immigranten, Teilpächter, Landlose, usw.) von der Partizipation ausgeschlossen werden. Das Interesse dieser Gruppen an Ressourcenschutz wird häufig ebenso durch die für sie typische Rechtsunsicherheit in bezug auf Ressourcenzugang und -nutzung eingeschränkt, wie durch ihre extrem geringen Möglichkeiten, neue Risiken einzugehen, die mit neuen Anbaumethoden und -techniken, wie z.B. alley cropping, verbunden sind. (8)

Ein klassisches Defizit auf Projektseite ist, daß lokale leadership-Strukturen selten auf ihre Funktionalität und Legitimität in der Bevölkerung hin betrachtet werden. Nicht nur, daß die Bedeutung dieses Einflußfaktors im Hinblick auf die Partizipation unterschätzt wird, es wird auch oft übersehen, daß lokale Entscheidungs- und Würdenträger hinter Partizipation einen sukzessiven Integrationsprozeß jener vermuten, die vom formalen Entscheidungsprozeß üblicherweise weitgehend ausgeschlossen sind.

(2) Einschränkungen in der Arbeitszeit- und kraftverfügbarkeit, mangelnde Kapitalverfügbarkeit sowie ungeklärte Landbesitz- und / oder nutzungsverhältnisse (s.o.) können ebenfalls eine Teilnahme an Aufforstungs- und/oder langjährig veranlagten Ressourcenschutzmaßnahmen beeinträchtigen. Hier fehlt oft eine Diskussion mit der Bevölkerung über einen Risikoausgleich, d.h. darüber, wie Belastungen und vorläufige Risiken, die für sie aus der Partizipation entstehen, abgedeckt werden können. So muß ein ernsthaft intendierter partizipativer Ansatz den verschiedenen Einkommenssituationen, Arbeitskraftverfügbarkeiten und Leistungspotentialen der verschiedenen Beteiligten Rechnung tragen. In der Regel ist dies ein sehr viel langwierigerer Prozeß, als in der Planung vorgesehen.

(3) Mangelnde Transparenz: Werden der Bevölkerung die Vorteile, die sich für sie aus der Partizipation ergeben, nicht direkt und kurzfristig sichtbar, d.h., überwiegen ihrer Ansicht nach zunächst die Risiken und der Aufwand, ergeben sich ebenfalls Probleme bei der Umsetzung.

(4) Fehleinschätzung der sozioökonomischen Rahmenbedingungen sowie der rechtlichen und politischen Ausgangssituation: Vorschläge aus Projektplanungsstudien beruhen nicht selten auf Fehleinschätzungen der sozioökonomischen Rahmenbedingungen. Erstens berücksichtigen erstellte Prognosen in bezug auf Waldnutzung, Holzversorgung, Versorgung mit Waldressourcen das soziale Umfeld von Wäldern und Schutzgebieten nicht ausreichend oder nur pauschalisierend. Zwar ist bekannt, daß die erfolgreiche Umsetzung eines partizipatorischen Ressourcenmanagements eine Analyse der sozio-kulturellen und sozio-strukturellen Rahmenbedingungen voraussetzt. Doch gehen diese analytischen Ansätze noch zu selten über eine Problemanalyse hinaus und verweisen i.d.R. nicht auf endogene Entwicklungspotentiale. Einher mit dieser fehlenden Potentialanalyse geht oft das Versäumnis, gemeinsam mit den Menschen, die die Begünstigten sein sollen, Lösungsansätze zum verbesserten Ressourcenmanagement zu erarbeiten und traditionelle Formen des Ressourcenmanagements zu identifizieren und zu analysieren. Zweitens werden die rechtlich-politischen Rahmenbedingungen oft allzu positiv eingeschätzt, d.h., sie gehen an den realen Beziehungen zwischen Administration und Bevölkerung vorbei.

So wird oft nicht bedacht wird, daß selbst von der Bevölkerung gewählte Vertreter in der Verwaltung ein ernstzunehmendes Partizipationshindernis sein können. Anders ausgedrückt: sind Vertreter beispielsweise auf kommunaler Ebene erst einmal nach offensichtlich demokratischen Prinzipien gewählt, wird i.d.R. ihre Legitimation von Projektseite nicht in Frage gestellt.

(5) Ausgrenzung der lokalen Bevölkerung von Forst- und / oder Ressourcenschutzmanagement-Maßnahmen. Defizite in der Planung bestehen häufig in einer fehlenden bzw. mangelhaften Integration lokaler Autoritäten und einflußreicher Persönlichkeiten in Maßnahmen zum Ressourcenmanagement. So sind generell unzureichende Einflußmöglichkeiten auf lokaler bzw. kommunaler Ebene zu beobachten, um z.B. auch ein wirksames Gegengewicht zur Generalautorität von Forstbehörden zu setzen. Oft geht dies einher mit einer Ausgrenzung der lokalen Bevölkerung von bestimmten forsttechnischen Aktivitäten, wie z.B. einer Forstinventur oder Inventarisierung nichtforstlicher Waldprodukte. Die Bevölkerung, für die keine ausreichenden Konzepte für ein verbessertes Ressourcenmanagement entwickelt werden, wird vielfach zu Hilfsarbeitern des Projektes degradiert, wenn sie lediglich zum Anlegen von Baumschulen oder Feuerstreifen herangezogen wird, ohne weitergehende Verantwortlichkeiten übertragen zu bekommen. Know how im Bereich Organisationsmanagement (wie z.B. die Organisation von Pflanzmaterial) wird in vielen Fällen nicht vermittelt. Entsprechend fehlen Konzepte für eine reale partizipatorische Waldbewirtschaftung, orientiert an den Leistungspotentialen der Bevölkerung.

(6) Mangelnde staatliche Legitimation bei gleichzeitig für die Bevölkerung spürbaren Korruptionspraktiken staatlicher Vertreter stellen ebenfalls ein Partizipationshindernis dar. Fehlen überzeugende Staatsstrategien in bezug auf Ressourcenmanagement, die ein eindeutiges nationales Schutzinteresse erkennen lassen, sind Inhalte und Ziele von Ressourcenschutzmaßnahmen eines Projektes für die lokale Bevölkerung nicht unbedingt nachvollziehbar. Dadurch kann ihre Beteiligung an Schutzmaßnahmen erheblich beeinträchtigt werden.

Problematisch wird es auch, wenn der Eindruck entsteht, daß die Bevölkerung durch eine partielle Teilnahme an der Umsetzung von Projektaktivitäten einzig zu einer sozialen Akzeptanz des Projektes bewegt werden soll. In einem solchen Fall wird der partizipative Ansatz zur Makulatur, zur Umsetzungsstrategie, um die Ergebnisse auf der Planungsebene zu erreichen. Sie ist jedoch keine Vorgehensweise zur Förderung der lokalen Bevölkerung bezogen auf eine selbstverantwortliche und umweltschonende Teilhabe an natürlichen Ressourcen durch Teilnahme am Management von Schutzgebieten. Bei gleichzeitig

mangelhafter Transparenz von Projektkompetenzen und fehlender Transparenz der Grundlinien der Projekt-Policy, entwickelt sich in der Beziehung Projekt - Bevölkerung häufig eine Situation, in der eine überforderte und konfuse Bevölkerung unter Partizipation eine Aufstellung endloser 'shopping lists' versteht, die vom Projekt als Voraussetzung für ihr 'Mitmachen' eingelöst werden müssen.

Fazit

Deutlich wird, daß die Anforderungen an eine sozialwissenschaftliche Fachberatung weit über eine Identifizierung von Bedürfnissen, Engpässen, Hindernissen, Potentiale und möglichen Wirkungen hinausgehen. Erforderlich ist z.B. eine 'stakeholder analysis', d.h. eine Analyse der verschiedenen Interessengruppen auf der Projektebene, der Trägerebene und der Ebene der Bevölkerung. Projekte, die diese verschiedenen Ebenen, auf denen Partizipation zum Tragen kommen muß, nicht klar voneinander abgegrenzt erkennen und entsprechend der verschiedenen Interessengruppen Abstimmungsmöglichkeiten von Schutz- und Nutzungsinteressen natürlicher Ressourcen entwickeln, werden Probleme bei der Konzipierung und Umsetzung des partizipativen Ansatzes haben. Tatsächlich scheint es oft unklar zu sein, wie Partizipation zu konzipieren ist, welche Instrumente zur Umsetzung eines partizipativen Ansatzes zur Verfügung stehen und wer (bezogen auf die Beteiligten der genannten verschiedenen Ebenen) innerhalb des partizipativen Ansatzes welche Funktion innehat. Hier konzeptionell klärend und beratend einzugreifen, fällt unter die Zuständigkeitsbereiche und Kompetenzen der Sozialwissenschaft, nicht zuletzt auch, um den Aufschwung, den die Überbetonung des technisch Machbaren wieder erfährt, abzufedern. Darüberhinaus sollte Partizipation im Ressourcenschutz auch darauf ausgerichtet sein, mit der Bevölkerung tragfähige Alternativen zu ihren ökonomischen Basisoptionen zu entwickeln. Allerdings wird die Notwendigkeit von Ressourcenschutzmaßnahmen i.d.R. jedoch erst dann von der Bevölkerung erkannt, wenn durch ökologische Degradierungen bzw. Veränderungen direkt ihr Wirtschaften beeinträchtigt wird. Kurzum: wenn die Existenzsicherung zunehmend durch Umweltveränderungen gefährdet wird. So zeigte sich beispielsweise in Ghana, daß Menschen, die in den Savannenregionen des Südostens leben, eher für Umweltschutzmaßnahmen zu sensibilisieren waren, als Bewohner von Waldregionen.

Der vorliegende Beitrag plädiert für eine anwendungsorientiertere Soziologie angesichts der komplexen Herausforderungen, die soziale, politische, ökonomische und ökologische Transformationsprozesse stellen. Eine sozialwissenschaftliche Fachberatung in Projekten der Entwicklungszusammenarbeit kann und muß mehr leisten, als eine Produktion von 'Datenfriedhöfe', oder befreiende Orakelsprüche in Form von Wirkungsprognosen. Dazu

erforderlich ist eine Lehre, die flexibel und interdisziplinär, statt methodisch - abstrakt, auf entwicklungspolitische Fragestellungen und Problembereiche reagiert, ohne dabei für jedes neue Entwicklungsthema ein akademisches Paradigma zu entwerfen.

Anmerkungen

(1) Das vorliegende Working Paper ist die überarbeitete Version eines Vortrages, gehalten am 09.06.98 an der Universität Bielefeld, Forschungsschwerpunkt Entwicklungssoziologie. Es handelt sich um eine Zusammenschau von Arbeitserfahrungen, die in Ressourcenschutz- bzw. Forstprojekten der deutschen bilateralen Entwicklungszusammenarbeit in afrikanischen Ländern gemacht wurden.

(2) *Landnutzungsplanung* (LNP) ist eine Sektorplanung, worunter manche die räumlichen Aspekte der Planung nur bezogen auf die natürlichen Ressourcen sehen (Boden, Forst, Wasser), während andere humane und wirtschaftliche Ressourcen miteinbeziehen. Eine stimmige letzte und v.a. operationalisierbare Definition liegt meines Wissens noch nicht vor. Problematisch ist, daß beinahe jedes Projekt, das sich der LNP verschreibt, über einen eigenen Aktivitätenkatalog und eine eigene Philosophie zu diesem Thema verfügt. Angesichts veränderter ökologischer und ökonomischer Bedingungen geht es generell um eine - auf der vertikalen Ebene (= sozial + geschlechtsspezifisch) - möglichst chancengleiche nachhaltige Inwertsetzung der Ressourcen.

Bei der *Regionalorientierten Raumplanung* (ROPP) wird, ähnlich wie bei der LNP, eine Zonierung (auch nach Aktivitäten) für die Region vorgenommen. Im Idealfall soll nach partizipativen Methoden eine Situationsanalyse erstellt werden, um z.B. auch 'homogene Gebiete' (z.B. Gebiete mit relativ ähnlicher Ressourcenausstattung, sozialer Zusammensetzung, usw.) abzugrenzen. Bei der anschließenden Planung werden diesen homogenen Gebiete bestimmte Aktivitäten zugeordnet, und Entwicklungsstrategien ermittelt.

Die Betonung liegt bei dieser Planungsmethode auf dem 'iterativen Prozeß'. Die regionalen 'Akteure' sollen in mittel- bis langfristiger Perspektive zentrale Probleme identifizieren und Problemlösungsstrategien in bezug auf ein bestimmtes Entwicklungsziel ermitteln.

(3) Einen chronologischen Überblick geben z.B. Eblinghaus und Stickler, 1996, S. 28ff.

(4) Wie z.B. die Konzepte des *Ecodevelopment* und des standortgerechten Landbaus (*Ecofarming*) sowie das Konzept der Nachhaltigkeit (*sustainability*). Kritische Bewertungen zu den den Reporten des Club of Rome (Meadows et al) und der Brundtland-Kommission finden sich u.a. bei Mármora 1990 und Messner 1993.

(5) Unter *Agroforstwirtschaft* wird eine integrierte Landnutzung durch Forstwirtschaft, Ackerbau und Viehhaltung auf der gleichen Fläche verstanden, wobei die verschiedenen Bewirtschaftungsformen sich gegenseitig ökologisch beeinflussen. Allgemeines Ziel ist die Aufgabe des traditionellen Brandhackbaus in den tropischen Feuchtwäldern zugunsten eines integrierten Landnutzungs-Management-Systems unter veränderten demographischen und ökologischen Rahmenbedingungen. Agroforstwirtschaftliche Techniken spielen im Rahmen von Ressourcenschutz insofern eine große Rolle, als, je nach Standort, u.a. die Verhinderung weiterer Desertifikation sowie der Schutz, die Rehabilita-

tion und nachhaltige Nutzung erosionsgefährdeter Regionen angestrebt wird. Dabei soll den Bedürfnissen der Bevölkerung entsprochen werden.

Etwas schwieriger wird es, den Begriff der *sozialen Forstwirtschaft* zu definieren, weil aufgrund der Vielfalt der Aktivitäten leicht eine Unschärfe entsteht. So reichen die Aktivitäten von der Rehabilitation degradierter Forstreservate, Schutz von Forstreservaten und Forstressourcen, zu Bepflanzungen von Gemeindeland und kollektiv und/oder individuellen Farmland, usw.. Der Begriff 'sozial' impliziert immerhin, daß lokale Bedürfnisse, d.h. Bedürfnisse der Menschen vor Ort, durch Projektaktivitäten befriedigt werden sollen, daß Forstprodukte zwischen den einzelnen Begünstigten ('sozialen Akteuren') geteilt werden sollen. Soziale Forstwirtschaft ist von daher zunächst im ökonomischen Sektor anzusiedeln: Produktion, Zugang zu und Nutzung von Forstprodukten, i.d.R. verbunden mit der Option der Einkommensgenerierung oder -verbesserung als Anreiz für eine schonende Nutzung der Ressourcen.

Soziale Forstwirtschaft ist aber ebenso im "sozio-kulturellen" Sektor anzusiedeln, da die direkte und aktive Teilnahme der Bevölkerung / Begünstigten erforderlich ist. Dabei wird idealtypisch sogar noch das institutionelle Problemfeld, die Forstbehörde, miteinbezogen, insofern bessere soziale Umgangsformen zwischen Forstbeamte und Bevölkerung, eine verbesserte Zusammenarbeit im Forstbereich angedacht wird. Soziale Forstwirtschaft impliziert schließlich, daß die Bedürfnisse der Bevölkerung bekannt sind, daß die vom Projekt angebotenen Forstprodukte diesen Bedürfnissen entsprechen, und daß die Begünstigten tatsächlich "partizipieren". Siehe auch R. Noronha, J. Spears, 1985.

(6) Die Begriffe *Randzone* und *Pufferzonen* (buffer zones) werden mitunter auch synonym benutzt, wobei dies schon der erste Anlaßpunkt für eine kontroverse Diskussion ist. Ganz allgemein sind Gebiete, die an Naturparks oder Forst- bzw. Schutzreservate angrenzen gemeint. Die sehr allgemeine Idee der Randzonenentwicklung (buffer zone development, BZD) ist die nachhaltige Sicherung von Schutzgebieten (auch im Sinne einer Verstärkung des Schutzes) durch Maßnahmen, die sich auf das Umland dieser Gebiete beziehen. Es soll hier der Hinweis genügen, daß selbst bei einigermaßen klaren Vorstellungen darüber, wie die zonalen Begrenzungen einer Randzone ausfallen sollen, kein eindeutiger Konsens über die konkreten Maßnahmen besteht. Zwar verschreiben sich einige Forstprojekte und auch Projekte der ländlichen Regionalentwicklung (LRE) der Randzonenentwicklung, doch werden die Zielformulierungen ebenso vague gehalten ('selbsttragende wirtschaftliche und soziale Entwicklung der Anrainerbevölkerung von Schutzgebieten'...), wie die Aktivitäten sich ins Unendliche verlieren können.

Eine kleine Einführung in die Thematik geben J.B. Hall + W.A. Rodgers, 1992, während M.Brown et al, 1992 etwas konkreter Buffer Zone Management (BZM) auf den afrikanischen Kontext bezogen diskutieren.

(7) Das sog. *Interface-Analysekonzept* geht davon aus, daß den verschiedenen, nebeneinander bestehenden sozialen Realitäten gleichwertige Wissenssysteme zugrunde liegen und versucht, u.a. durch Fokussierung auf die Aspekte der Handlungsstrategien und -motivationen, Alltagserfahrungen, Perspektiven und Visionen der in einem Entwicklungsprozeß involvierten verschiedenen sozialen Akteure, die vielen Ebenen der sozialen Beziehungen sowie die vielen Formen von Diskontinuitäten (auch im Sinne von Brüchen) im Beziehungsgeflecht transparenter zu machen.

Das Konzept verfolgt eindeutig einen Akteur-orientierten Ansatz, um die (Eigen-) Dynamik von Transformationsprozessen und die jeweiligen Handlungsstrategien zur Mobilisierung der humanen, natürlichen und materiellen Ressourcen besser zu verstehen.

Siehe auch die Beiträge in dem Reader von N. + A. Long, 1992.

(8) *Alley-cropping* ist eine Technik der Agroforstwirtschaft. Sträucher, auch Leguminosen, werden in Reihen gepflanzt. Nachdem sie zurückgeschnitten sind, werden dazwischen Kulturpflanzen angebaut, wobei das Laub der Sträucher dem Boden als Mulch zugeführt wird. Die zentralen Probleme für die Bevölkerung liegen v.a. im hohen Arbeitsbedarf und im Zeitfaktor: frühestens ab fünf Jahren ist mit den ersten Erträgen zu rechnen.

Literatur

Arce Alberto, Long Norman (1992), The dynamics of knowledge. Interfaces between bureaucrats and peasants.

In: Long Norman, Long Ann (eds.), *Battlefields og knowledge. The interlocking of theory and practice in social research and development*, S. 211 - 246.

Arts Bas (1994), Nachhaltige Entwicklung. Eine begriffliche Abgrenzung.

In: PERIPHERIE, Nr. 54, S. 6 - 27.

Boldt Klaus (1992), Umweltschutz in der bundesdeutschen Entwicklungshilfe.

In: Bruhns Barbro-Isabel, Kappel Robert (Hrsg.), *Ökologische Zerstörung in Afrika und alternative Strategien*, S. 240 - 249.

Bremer Afrika-Studien, Bd.1.

Brand Karl-Werner (Hrsg.)(1997), Nachhaltige Entwicklung. Eine Herausforderung an die Soziologie.

Reihe "Soziologie und Ökologie", Bd. 1, Opladen.

Brown Michael (1992), Buffer Zone Management in Africa: Searching for Innovative Ways to Satisfy Human Needs and Conservation Objectives.

AFSRE (Association for Farming Systems Research-Extension Newsletter), Vo. 3, No. 2.

Cernea Michael (ed.)(1985), Putting People First. Sociological Variables in Rural Development.

Oxford University.

Eblinghaus Helga, Stickler Armin (1996), Nachhaltigkeit und Macht. Zur Kritik von Sustainable Development.

IKO - Verlag für Interkulturelle Kommunikation, Frankfurt.

Elshorst Hansjörg (1993), Nachhaltigkeit - kein neues Thema).

E+Z, 2, S. 44 - 46.

Forster Reiner (1996), Sind Sozialwissenschaftler unter der Hand salonfähig geworden?

E+Z, 4, S. 111 - 114.

Gallon Thomas-Peter (1991), Mythos oder Methode bei der Planung von Partizipation. Die verklärte "Fokonolona"-Tradition und soziale Integration in einem madegassischen Dorf.

Afrika Spectrum, 91,2, S. 181- 197. Hamburg.

GTZ (1991), The Socio-Cultural Dimension in Development: The Contribution of Sociologists and Social Anthropologists to the Work of Development Agencies.

Workshop Proceedings.

Eschborn

Hall John B., Rodgers W.A. (1992), Buffers at the Boundary.

ODI (Overseas Development Institute) Rural Development Forestry Network, Network Paper 13 a. London.

Kievelitz Uwe (1991), Two Steps Forward, One Step Back? A Critical Self-Reflection of Social Science Involvement in GTZ Over the Last 10 Years.

In: GTZ, Workshop Proceedings, The Socio-Cultural Dimension in Development: The Contribution of Sociologists and Social Anthropologists to the Work of Development Agencies, S. 8 - 17.

GTZ, Eschborn.

Köbler Reinhart (1997), Entwicklungsdenken und Zeitbewußtsein.

In: PERIPHERIE, Nr. 65/66, S. 7 - 20.

In: Rottach Peter (Hrsg.), Ökologischer Landbau in den Tropen. Ecofarming in Theorie und Praxis, S. 95 - 106.

Karlsruhe.

Lachenmann Gudrun (1988), Sozio-kulturelle Bedingungen und Wirkungen in der Entwicklungszusammenarbeit.

Deutsches Institut für Entwicklungspolitik, DIE, Berlin.

Long Norman, Long Ann (1992) (eds.), Battlefields of Knowledge. The Interlocking of Theory and Practice in Social Research and Development. London, New York.

Mármora Leopoldo (1990), Ökologie als Leitbild der Nord-Süd-Beziehungen: Club of Rome - Brundtlandkommission - "Erdpolitik".

PERIPHERIE, Nr. 39/40, S. 100 - 126.

Messner Frank (1993), Das Konzept der nachhaltigen Entwicklung im Dilemma internationaler Regimebildung.

PERIPHERIE Nr. 51/52, S. 38 - 57.

Sachs Wolfgang (1992), Environment.

In: Sachs Wolfgang (ed.), The Development Dictionary, S. 26 - 37. London, New Jersey.

Schönhuth Michael (1991), Introduction.

In: GTZ, Workshop Proceedings, The Socio-Cultural Dimension in Development: The Contribution of Sociologists and Social Anthropologists to the Work of Development Agencies.

GTZ, Eschborn.

Schubert Bernd (1993), Die Nachhaltigkeit der Wirkung von Agrarprojekten.

E+Z, 2, S. 41 - 44.

Schwedersky Thomas (1996), Nachhaltige Dorfentwicklung. Partizipatives Ressourcenmanagement in der Projektpraxis.

E+Z, 1, S. 11 - 13.

Simonis Georg (1993), Der Erdgipfel von Rio - Versuch einer kritischen Verortung.

PERIPHERIE, Nr. 51/52, S. 12 - 37.